

„Fürstensitze“. Das Modell Wolfgang Kimmigs vor dem Hintergrund neuer Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse*

JÖRG BIEL

Im Mittelpunkt meiner Ausführungen steht der 1969 erschienene Aufsatz von WOLFGANG KIMMIG „Zum Problem späthallstädtischer Adelsitze“.¹ Es ist bemerkenswert, dass dieser sehr unmarxistische Beitrag gerade im Staatsorgan der damaligen DDR-Archäologie abgedruckt wurde. KIMMIG geht es in seinem Beitrag darum, die damals als Fürstensitze bezeichneten Siedlungen gegenüber Höhsiedlungen oder Wallanlagen anderer Zeitstellung und anderen Charakters abzugrenzen, ihre Eigenarten zu definieren und sie in einen historischen Zusammenhang zu stellen. Um diese Sonderstellung gegenüber anderen Zentralorten, wie wir sie heute nennen, deutlich zu machen, wählt er die Bezeichnung Adelsitz.

Es scheint unstrittig zu sein, dass der Begriff ‚Fürstengrab‘ in Zusammenhang mit ‚Fürstensitz‘ auf den württembergischen Landeskonservator EDUARD PAULUS d. Jüngeren zurückgeht. 1878 benutzt er diese Bezeichnung und sieht einen Zusammenhang zwischen der Heuneburg und den gerade entdeckten Gräbern im Gießübel/Talhau ebenso wie zwischen dem Hohenasperg und den 1877 ausgegrabenen Gräbern im Hügel ‚Belle Remise‘ später ‚Römerhügel‘ bei Ludwigsburg.² Damit hatte sich vor allem der Begriff ‚Fürstengrab‘ eingebürgert und wurde von der weiteren Forschung angenommen. Ich verzichte hier auf die einzelnen Nachweise. Auch in Frankreich und der Schweiz werden beide Begriffe bis heute benutzt: „La Princesse de Vix“,³ „Trésors des princes celtes“⁴ oder „site princier“ im Titel der Dissertation von BRUNO CHAUME für den Mont Lassois.⁵ Eine Definition im engeren Sinne für beide Termini fehlte jedoch lange Zeit. Diese versuchte KIMMIG seinerzeit in seinem Aufsatz, wobei er sicherlich auf knappe Ausführungen von HARTWIG ZÜRN zurückgegriffen hat. Im Vorbericht zum Grafenbühl 1966⁶ hatte ZÜRN in der ihm eigenen prägnanten Diktion den Hohenasperg als Dynastensitz, sein mögliches Herrschaftsgebiet und die dahinter liegende Sozialstruktur beschrieben. Fürstensitze besitzen danach eine markante Lage im Gelände, eine Befestigung und Importfunde aus dem Mittelmeergebiet. Dazu kommen die „um sie gescharten Begräbnisstätten der Fürsten selbst, ihre Größe und ihr Inhalt“. In Württemberg bezeichnet er nur

* Druckfassung eines Vortrages, gehalten im Rahmen des 4. Teilkolloquiums des Schwerpunktprojektes SPP 1171 „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse – Zur Genese und Entwicklung ‚frühkeltischer Fürstensitze‘ und ihres territorialen Umlandes“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Das Kolloquium zum Thema „Fürstensitz, Stadt, komplexes Zentrum. Terminologie und archäologischer Nachweis von Zentralität“ fand vom 23. bis 24. März 2006 in Bad Herrenalb statt.

- 1 W. KIMMIG, Zum Problem späthallstädtischer Adelsitze. In: Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen [Festschr. Paul Grimm]. Schr. Deutsche Akad. Wiss. Berlin, Sektion Vor- u. Frühgesch. 25 (Berlin 1969) 95–113.
- 2 E. PAULUS, Ausgrabungen, Entdeckungen und Restaurationen in den Jahren 1876 und 1877. Württ. Vierteljahresh. Landesgesch. 1, 1878, 35–43.
- 3 R. JOFFROY, Le trésor de Vix. Fondation Eugène Poit – Monuments et Mémoires 48 (Paris 1954).
- 4 Trésors des princes celtes. Ausstellungskat. Galerie Nationale du Grand Palais 1987 (Paris 1987).
- 5 B. CHAUME, Vix et son territoire à l'Age du Fer. Fouilles du Mont Lassois et environnement du site princier (Montagnac 2001).
- 6 H. ZÜRN/H. V. HERRMANN, Der „Grafenbühl“ auf der Markung Asperg, Kr. Ludwigsburg. Ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit. Germania 44, 1966, 74 ff. bes. 80 ff.

die Heuneburg und den Hohenasperg als derartige Fürstensitze, entsprechend groß seien ihre jeweiligen Territorien. Die beiden Grabhügel mit Goldhalsringen von Baisingen und Dußlingen, die sich topographisch keinem der beiden Fürstensitze zuordnen lassen, weist er einem niederen Adel zu. In seiner Monographie zur Hallstattzeit in Nordwürttemberg, die 1970 erschienen ist, führt ZÜRN diese Gedankengänge weiter aus.⁷ KIMMIG präzisiert in seinem Aufsatz diese Überlegungen, vor allem die einzelnen Kriterien der Definition, und geht sie an konkreten Fundplätzen durch.

Zunächst beschäftigt er sich mit dem Begriff ‚Fürstensitz‘, der „romantisierenden Vorstellungen des 19. Jahrhunderts entwachsen ist“. Den von GEORG KOSSACK ins Spiel gebrachten Begriff ‚Hauptlingssitz‘ lehnt er als unangemessen ab⁸ und verweist dabei kurz auf die spätkeltischen Adeligen wie Vercingetorix und andere bei Caesar genannte, die man schlecht als Häuptlinge bezeichnen könne. Auch der neutrale Begriff ‚Herrensitz‘ erscheint ihm für diese besonderen Adelsburgen nicht angebracht.

KIMMIG stellt zunächst einen Schwerpunkt des Wehrbaus in der Hallstatt-/Frühlatènezeit und dann in der Spätlatènezeit fest; eine Kontinuität bestünde in keinem Fall. Er konstatiert den damaligen Mangel an Grabungserkenntnissen zur Innenbesiedlung solcher Anlagen – damals lagen solche nur für den Goldberg, das Wittnauer Horn und die Heuneburg vor – und beklagt die fehlende Schichterhaltung bei vielen Bergfestungen, besonders aber beim Mont Lassois, übernimmt also die Annahme RENÉ JOFFROYs, dass auf dem Plateau dieses Berges nichts mehr zu finden sei. Den Bau der Adelsitze bringt er in Verbindung mit der griechischen Tyrannis, die in Verbindung mit der griechischen Pflanzstadt Massilia die „Adelsschicht als eine barbarische Reaktion mediterraner Lebensform erweist“. Auf die Südbeziehungen im weitesten Sinn ist ja KIMMIG vielfach, vor allem in seiner 1983 publizierte Mommsen-Vorlesung eingegangen.⁹

In den Anlagen der Osthallstattkultur bzw. der Ostalpen sieht er gewisse Vorläufer zu den späteren im Westen. Er nennt dann „Indizien, die es gestatten sollen, innerhalb unserer Hallstattburgen eine gewisse Typisierung vorzunehmen“, weist jedoch darauf hin, dass „die anzuführenden Argumente vielfach spekulativ sind“.

Die Technik des Mauerbaus sieht er als ungeeignet für eine solche Typisierung an, ja selbst die Lehmziegelmauer der Heuneburg wäre – für sich allein genommen – für ihn noch kein Kriterium. Ein solches sei vielmehr die Binnengliederung der Anlage mit Arx oder Akropolis als befestigtem Wohnbereich und die befestigte Unterstadt, die Polis; als Beispiel führt er Athen an. Eine derartige Gliederung sieht er nach Caesar auch in den Oppida – eine Feststellung, die sich wohl nicht halten lässt. In der Arx der Oppida sah er das Stammesheiligtum, eine Art Forum mit Ladenstraßen und das Verwaltungszentrum, möglicherweise auch das Hauptquartier des Stammesführers.

Eine solche Binnengliederung war 1969 im Bereich der Späthallstattzeit noch nicht nachgewiesen. So diskutiert KIMMIG länger den von GERHARD BERSU ergrabenen Befund auf dem Goldberg, den er zu Recht als problematisch ansah.¹⁰ Er verweist auf die mangelnden Datierungsmöglichkeiten und stellt die wenigen Grubenhäuser gemäß der damals von EGON GERSBACH zementierten Tübinger Lehrmeinung in die frühmittelalterliche Zeit. Auch die Grabungsergebnisse BERSUS von 1921 an der Großen Heuneburg, wo jener in der Südostecke die palastartige Wohnung der Herren der Burganlage sehen wollte,¹¹ bezeichnet er als fragwürdig. Dagegen stellt er bei der Heuneburg bei Hundesingen eine Vorburg mit „ständig besiedelten Arealen von nicht unbeträchtlicher Ausdehnung“ fest. Er bezieht sich dabei vor allem auf die Grabungen SIEGWALT SCHIEKS im Hügel 4 vom Gießbübel/Talhau. Dass sich diese Feststellung inzwischen bestätigt und erweitert hat, braucht hier nicht erläutert zu werden.¹² Bei der Heuneburg sind also – nach derzeitigem Kenntnisstand zumin-

7 H. ZÜRN, Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 16 (Stuttgart 1970).

8 G. KOSSACK, Südbayern während der Hallstattzeit. Röm.-Germ. Forsch. 24 (Berlin 1959) 114 ff.

9 W. KIMMIG, Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropa. Jahrb. RGZM 30, 1983, 5–78.

10 Hierzu jetzt: H. PARZINGER, Der Goldberg. Die metallzeitliche Besiedlung (Berlin 1998).

11 G. BERSU in: Fundber. Schwaben N.F. 1, 1917–1922, 46–60 mit Taf. 1 u. 2.

dest während der Frühzeit der Besiedlung – das Burgareal selbst als Arx (im weitesten Sinne) und ein Suburbium nachgewiesen.

Ein Suburbium postuliert KIMMIG auch für den Mont Lassois, nach damaliger Kenntnis allerdings nur auf Vermutungen beruhend. Da die Befestigungssysteme des Mont Lassois bis an die Seine herunterreichen und sie mit einschließen, seien hier Siedlungen, also das Suburbium zu vermuten. Konkret führt er mächtige, von JOFFROY ergrabene Siedlungsschichten an, die allerdings in Schnitt III, also im so genannten Champ des fosses, an dem von der Seine abgewandten Osthang des Berges, ergraben wurden.¹³ Soweit ich sehe, fehlen bisher klare Siedlungsnachweise der Hallstattzeit in dem von KIMMIG beschriebenen Areal, was allerdings am Forschungsstand liegen mag.¹⁴ Soweit die beiden von KIMMIG beschriebenen Beispiele zum Kriterium von Arx – Suburbium.

Als weiteres Kriterium führt er das Fundgut an: „griechische Vasen, gaeco-provençalische Weinamphoren, provençalisches Importgeschirr, hoch entwickelte fremde Einflüsse verratende lokale Töpferware – hier ist wohl Drehscheibenkeramik gemeint – Edelmetall, kostbare Materialien wie Bernstein und Koralle, die nördlich der Alpen eine besonders kaufkräftige Schicht von Bewohnern voraussetzen.“ Zur Verbreitung verweist er auf seine Karte von 1964¹⁵ und die von HARTMANN REIM 1968 publizierte.¹⁶ Das Fehlen der beschriebenen Güter etwa auf dem Wittnauer Horn oder dem Goldberg unterstreicht seiner Meinung nach die Differenzierung der Siedlungen.

Betrachtet man die beiden zitierten Verbreitungskarten, so wird deutlich, dass inzwischen einige Neufunde hinzugekommen sind. Hierbei handelt es sich vor allem um rotfigurige Keramik aus Flachlandsiedlungen wie den Herrenhöfen beim Ipf, der Siedlung Hochdorf „Reps“, Sévaz im Schweizer Mittelland oder Bragny mit italischen Importen.¹⁷ Zudem deckt die attische Keramik von den Fürstensitzen selbst kaum die gesamte Besiedlungszeit ab, sondern konzentriert sich im Wesentlichen auf die Zeit zwischen 530 und 500.¹⁸ Überspitzt könnte man also argumentieren, dass nach den KIMMIGSchen Kriterien die Heuneburg oder der Mont Lassois erst ab 530 als Fürstensitz bezeichnet werden können. Im Gegenzug können die neuen Funde jedoch nicht dazu benutzt werden, die KIMMIGSche Gesamtdeutung als obsolet zu bezeichnen.

Als weiteres Indiz führt KIMMIG die in mehr oder weniger großem Abstand die Fürstensitze umgebenden Großgrabhügel mit reicher Ausstattung an. Auch hier verweist er wieder auf die Heuneburg, wo er auch eine deutliche Zeittiefe in der Anlage der Gräber feststellt, die das Bestehen einer Dynastie innerhalb der Adelschicht belegen soll. Das gleiche Muster zeigen der Hohenasperg und der Mont Lassois.

An diesen drei Beispielen macht KIMMIG einen „festen Burgentypus mit zugehöriger Dynasten-Nekropole“ fest, wobei beim Hohenasperg wegen der späteren Überbauung das Suburbium nicht mehr nachzuweisen sei. Diesen drei sicheren Vertretern des beschriebenen Burgentypus versucht er nun weitere hinzuzufügen, und geht dabei zahlreiche Beispiele durch.

12 S. KURZ, Die Heuneburg-Außensiedlung. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 72 (Stuttgart 2001); ders., Befestigungsanlagen im Vorfeld der Heuneburg. Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert (Tübingen 2006) 563–579.

13 CHAUME (Anm. 5) 31 Abb. 27.

14 Geringe Siedlungsnachweise sind in der Nähe des Fürstengrabhügels ergaben worden. Freundl. Mitt. Dr. WALTER REINHARD, Saarbrücken.

15 W. KIMMIG, Ein attisch schwarzfiguriges Fragment mit szenischer Darstellung von der Heuneburg a. d. Donau. Arch. Anz. 1964, 467–475.

16 H. REIM, Zur Henkelplatte eines attischen Kolonettenkraters vom Üetliberg (Zürich). Germania 46, 1968, 274–285.

17 Zum Ipf: R. KRAUSE/E. BÖHR/M. GUGGISBERG, Neue Forschungen zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf bei Bopfingen, Ostalbkreis (Baden-Württemberg). Prähist. Zeitschr. 80, 2005, 190–235. – Zu Hochdorf: Luxusgeschirr keltischer Fürsten. Griechische Keramik nördlich der Alpen. Ausstellungskat. Mainfränkische Hefte [94] (Würzburg 1995) 142 f. – Zu Sévaz: M. MAUVILLY/M. RUFFIEUX, Sévaz et les artisans du feu à l'âge du Fer. A–Z. Balade archéologique en terre fribourgeoise (Fribourg 2006) 152–161. – Zu Bragny: CH. DUCHAUVELLE, Les céramiques d'importation méditerranéenne sur le site de Bragny sur Saône. Assoc. Française pour l'étude de l'âge du fer Bulletin 12, 1994, 59 f.

18 Eine gute Übersicht in dem Ausstellungskatalog: Luxusgeschirr keltischer Fürsten (Anm. 17).

Die Anlagen der Osthallstattkultur (Sticna, Kleinklein) sind älter. Der Kyberg bei Unterhaching, von JOHANNES PÄTZOLD als Herrensitz bezeichnet, scheidet wegen des Fehlens reicher Funde und reich ausgestatteter Einzeltumuli aus.¹⁹ Allerdings wird der Kyberg von KIMMIG später immer wieder ohne weiteren Kommentar als Fürstensitz kartiert.²⁰

Den Goldberg und auch den Ipf sondert er wegen des damaligen Fehlens beider Kriterien als Fürstensitze ebenfalls aus und verweist darauf, dass Fürstengrabhügel wegen der guten Erhaltungsbedingungen gerade um den Ipf erhalten sein müssten; im Grabhügelfeld im Meisterstall am Fuße des Ipf mit einigermaßen „normalen“ Funden seien die Bewohner des Ipfs bestattet. Beim Goldberg hat sich die Situation bis heute nicht verändert, beim Ipf jedoch wohl, doch fehlen auch hier immer noch die klassischen Fürstengrabhügel bzw. -gräber und sind wohl auch nicht zu erwarten. Später, als die kleine griechische Scherbe von Ipf publiziert wurde,²¹ taucht der Ipf dann in den meisten Verbreitungskarten – auch denen KIMMIGS – als Fürstensitz auf.

Beim Marienberg von Würzburg mit seinen schwarzfigurigen Scherben fehlen die Einzeltumuli der Burgherren – erklärlicherweise, wie KIMMIG schreibt, und im Übrigen bis heute.

Vom Ütliberg war seinerzeit das schon genannte Fragment eines schwarzfigurigen Kolonettenkraters bekannt, inzwischen gibt es weitere griechische Keramik;²² und auch der damals noch nicht untersuchte Hügel am Sonnenbühl hat sich als goldführender Grabfund der Frühlatènezeit herausgestellt, der durchaus als Fürstengrab bezeichnet werden kann.²³

Die Importfunde vom Camp de Château²⁴ sieht KIMMIG eher in Verbindung zu der Nähe dieses Fundpunktes zu Massilia, also einer gegenüber den weiter nördlich gelegenen Anlagen günstigeren Handelssituation. So erklärt er auch den höheren Anfall griechischer Keramik auf dem Mont Lassois gegenüber dem der Heuneburg.

Eine Reihe von topographisch herausragenden Punkten zeichnet sich durch die Zahl der umgebenen Großgrabhügel oder reicher Grabfunde aus, wobei von den betreffenden Bergen selbst noch keine charakteristischen Importfunde vorliegen. Hier nur kurz angeführt seien Gray mit nahe gelegenen Fürstengräbern wie Apremont oder Mentoche – hier hat sich die Forschungssituation nicht verändert²⁵ – und der Breisacher Münsterberg mit den zugehörigen Fürstengräbern, wobei damals nur Keramik vom Typ Vix bekannt war; heute sind durch neuere Grabungen attische Keramik oder ein osthallstädtisches Dolium einheimischer Produktion nachgewiesen.²⁶ Auch ein neues Grab, Grab 1993/1, mit einer wohl persischen Glasschale aus Ihringen-Gündlingen ist hinzugekommen.²⁷

Bei weiter entfernt liegenden Hügeln, wie etwa den Gräbern von Kappel,²⁸ stellt KIMMIG die Frage nach eventuellen Territorien, innerhalb der solche Gräber liegen könnten – eine Frage, die damals wie heute kaum zu beantworten ist.

Dies betrifft auch das Problem der Großgrabhügel ohne erkennbare Burganlage, zum Beispiel etwa den Magdalenenberg bei Villingen, an den er doch recht spekulative Überlegungen anschließt. Al-

19 J. PÄTZOLD/K. SCHWARZ, Ein späthallstattzeitlicher Herrensitz am Kyberg bei Oberhaching im Landkreis München. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 2, 1961, 5 ff.

20 Vgl. KIMMIG (Anm. 9) 53 Abb. 45 – dort aber unter „Herrensitze“.

21 F. SCHULTZE-NAMBURG, Eine griechische Scherbe vom Ipf bei Bopfingen/Württemberg. In: Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten [Festschr. Wolfgang Dehn]. Fundber. Hessen Beih. 1 (Bonn 1969) 210–212.

22 I. BAUER/L. FRASCOLI/H. PANTLI, Ütliberg, Uto-Kulm. Ausgrabungen 1980–1998. Ber. Zürcher Denkmalpfl., Arch. Monogr. 9 (Zürich 1991).

23 W. DRACK, Der frühlatènezeitliche Fürstengrabhügel auf dem Ütliberg (Gem. Uitikon, Kanton Zürich). Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 38, 1981, 1–28.

24 M. PIROUTET, La Citadelle Hallstattienne à Poteries Hélleniques de Château sur Salins (Jura). In: 5. Congrès Internat. Arch. Algier 1930 (Paris 1933) 47 ff.

25 KIMMIG (Anm. 1) 105 mit Abb. 5.

26 I. BALZER, Chronologisch-chorologische Untersuchung des späthallstatt- und frühlatènezeitlichen „Fürstensitzes“ auf dem Münsterberg von Breisach (Grabungen 1980–1986) (Diss. Tübingen 2004).

27 R. DEHN, Ein späthallstattzeitliches Fürstengrab von Ihringen, Kreis Breisach-Hochschwarzwald. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1993, 109–112.

28 R. DEHN/M. EGG/R. LEHNERT, Das hallstattzeitliche Fürstengrab im Hügel 3 von Kappel am Rhein in Baden. Monogr. RGZM 63 (Mainz 2005).

lerdings bleibt festzustellen, dass dieser Hügel, ähnlich wie der Hohmichele, zwar außerordentlich voluminös und groß ist, das Inventar seiner Hauptbestattung wegen Komplettberaubung jedoch nicht beurteilt werden kann.

KIMMIG geht dann auf weitere mögliche Punkte in Ostfrankreich und der Mittelschweiz ein und streift schließlich kurz die Verhältnisse zwischen Saar, Mosel und Rhein. Hier gibt es zwar eine große Zahl reicher Gräber mit Südimporten – allerdings im Wesentlichen aus der Frühlatènezeit –, jedoch fehlen die Bergsiedlungen mit entsprechenden Funden – ein Zustand, der sich übrigens bis heute nicht geändert hat.²⁹ KIMMIG vermutet deshalb die befestigten „Herrensitze“ dieser Toten im flachen Land und fügt hinzu: „... nichts hindert im Übrigen daran, ähnliches für den Späthallstattbereich des nordwestlichen Voralpenraumes anzunehmen.“

Am Ende seiner Ausführungen wendet sich KIMMIG nochmals den Schwierigkeiten der Begriffsfindung am Beispiel des Adelsgrabes bzw. der Tombe princière zu: Hier wäre es kaum möglich, zu einer klaren Definition zu gelangen, zumal noch grabungstechnische Probleme sowie die oft festzustellende antike Beraubung solcher Gräber die Beurteilung erschwerten oder unmöglich machten. Eine stringente Definition ist im Übrigen bis heute nicht gefunden.

Soweit der damalige Aufsatz KIMMIGS, der, 1969 geschrieben, ja auch vor dem Hintergrund der Ausgrabung des Grafenbühls oder der Stele von Hirschlanden in den Jahren 1964/65 durch HARTWIG ZÜRN zu sehen ist, die viel zu der KIMMIGSchen Interpretation beigetragen haben.

Damit möchte ich zur Gegenwart überleiten und hier eine, natürlich recht persönlich geprägte Wertung vornehmen.

Aus heutiger Sicht halte ich den Aufsatz KIMMIGS für eine geniale und richtungweisende Interpretation verschiedenster archäologischer Beobachtungen, die sich in der Folge durch neue Funde und Befunde in glänzender Weise bestätigt hat. Auf seiner Grundlage haben zahlreiche Forschungen aufgebaut, sie wurden modifiziert, differenziert aber vor allem weitergeführt.

Der KIMMIGSche Aufsatz ist aus gegenwärtiger Perspektive natürlich mit zahlreichen Mängeln behaftet. Dies beginnt schon mit der Begrifflichkeit. Ganz auffällig ist, dass KIMMIG die Begriffe Fürstensitz oder Fürstengrab vermeidet. Worauf dies zurückzuführen ist, wird nicht recht klar. Dahinter mag stehen, dass er in seinem Aufsatz immer wieder großen Wert auf das Vorhandensein von Dynastien legt, die mit dem Begriff Adel wohl besser umrissen sind als mit dem Begriff Fürst. Erst 1988 benutzt er die Ausdrücke Fürstengrab und Fürstensitz ohne Anführungszeichen in der Publikation des Kleinaspergles, wo er sogar das recht unspektakuläre Frühlatènegrab von Schwieberdingen als Fürstengrab bezeichnet.³⁰ Er verwendet die Begriffe Adelssitz, Herrensitz oder Dynastensitz fast nach Gutdünken, ohne sie gegeneinander abzugrenzen. Auch der Begriff Handel wurde sicherlich benutzt, ohne sozioethnologische Definitionen zu hinterfragen. Auf die Schwierigkeit, den Begriff Adels-, Fürsten oder Dynastengrab gegenüber weniger reichen Bestattungen abzugrenzen, wurde schon hingewiesen. Zum Begriff ‚Fürst‘ gab es in jüngster Vergangenheit etymologische Studien etwa von RAIMUND KARL,³¹ der hierzu die einschlägigen irischen Schriftquellen heranzieht und meines Erachtens in seiner Einschätzung vollkommen fehlgeht; allerdings führen die verschiedenen Hinweise KIMMIGS auf mittelalterliche Verhältnisse hier natürlich zu Irritationen. Ich möchte diesen Punkt hier nicht weiter ausführen; aus meiner Sicht führen diese Begriffsdiskussionen etwas am Thema vorbei und sind ‚Nebenkriegsschauplätze‘.³²

GEORG KOSSACK hat hierzu einmal geschrieben: „In der Fachsprache des Archäologen steckt eine Fülle gleichnishafter Bezeichnungen, ein sicheres Zeichen dafür, daß man nur ahnt, wovon man

29 H. NORTMANN, Siedlungskundliche Ansätze zur Eisenzeit in einer traditionell erforschten Mittelgebirgslandschaft: Das südwestliche Rheinland. *Prähist. Zeitschr.* 77, 2002, 180–188.

30 W. KIMMIG, Das Kleinaspergle. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 30 (Stuttgart 1988) 278 mit Anm. 52.

31 R. KARL, Warum nennen wir ihn nicht einfach Dietrich? Zum Streit um des dorfältesten Hochdorfer Sakralkönigs Bart. *Stud. Kulturgech. Oberösterreich* 18 (Linz 2005) 191–200.

32 Beachtenswert jedoch: F. FISCHER, Zum Fürstensitz Heuneburg. In: W. KIMMIG (Hrsg.), *Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Röm.-Germ. Forsch.* 59 (= Heuneburgstud. XI) (Berlin 2000) 215–227.

spricht⁴.³³ Die in der Archäologie benutzten Termini mit denen von Nachbarwissenschaften abzugleichen und in Übereinstimmung zu bringen, ist ein weites Feld, auf dem sich viele versucht haben. Zunächst sollten diese Begriffe ein Mittel der Kommunikation sein, bei dem jeder Insider weiß, mit welchen Mängeln sie behaftet sind. Sehr neutrale Begriffe zu verwenden, wie etwa den Begriff ‚Zentralort‘, geht meines Erachtens am Problem vorbei. Zentralorte gibt es vielleicht schon in der Bandkeramik.³⁴ Schwierig wird es natürlich, wenn wir mit Nachbarwissenschaften kommunizieren, bei denen solche Begriffe mit anderen Inhalten belegt sind, sowie im Umgang mit der Öffentlichkeit. Um es nochmals festzuhalten: KIMMIG ging es vor allem darum, die historische Sonderstellung der Adelssitze gegenüber anderen Höhenburgen klar herauszustellen. Dies setzt eine deutlich differenzierte Sozialgliederung mit an der Spitze stehenden Dynastien voraus, wobei es sich nicht um ein kurzfristiges Phänomen, sondern um eine nachweislich über Generationen dauernde Erscheinung handelt. Die historische Anbindung erfolgt vor allem über die ausgeprägten Südbeziehungen, die erst in der Folge einer Machtkonzentration plausibel und nicht als Ursache für eine solche anzusehen sind. Dies scheint mir der Kern der Aussage zu sein, und diese Frage steht letztlich auch im Mittelpunkt des derzeit laufenden Schwerpunktprogrammes 1171 der Deutschen Forschungsgemeinschaft, „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse – Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstentümer und ihres territorialen Umlandes“.

Ich möchte im Folgenden ganz cursorisch die Neuentdeckungen und neuen Forschungsergebnisse seit 1969 durchstreifen, die die Interpretation KIMMIGS untermauert haben.

Sehr wichtig zur Zeittiefe des Phänomens ist die aktuelle Publikation von MARKUS EGG und anderen zum Ha-D1-zeitlichen Fürstengrab von Kappel am Rhein.³⁵ EGG stellt an diesem Grab sehr eindringlich heraus, dass auch schon die frühen Gräber, die nicht mit Goldhalsringen ausgestattet sind, den klassischen Fürstengräbern zuzurechnen sind, und belegt dies für den gesamten betroffenen Raum. Wichtig sind hierzu unter anderem auch noch die weitergehenden Betrachtungen zu den Funden in Ha D1 aus dem ost- und südostalpinen Raum und aus Oberitalien, die auch schon andere Autoren behandelt haben. Meist handelt es sich um Kleinfunde, besonders Fibeln, die dann in Ha D2 durch griechische Importe ersetzt oder ergänzt werden. Auch EGG spricht sich ganz klar für die Existenz von Dynastien über mehrere Generationen aus. Letztlich könnte diese Frage jedoch nur durch DNA-Analysen eindeutig geklärt werden.

Des Weiteren seien einige neuere Ergebnisse zu dem von KIMMIG herausgearbeiteten Kriterium von Arx und Suburbium vorgestellt.

An der Heuneburg haben sich die Erkenntnisse durch die laufenden Arbeiten sowohl im Bereich der so genannten Außensiedlung als auch im Vorfeld der Burg soweit verdichtet, dass nunmehr während der gesamten Belegungszeit der Heuneburg eine Außensiedlung nachgewiesen ist. Ihre Ausdehnung ändert sich im Laufe ihres Bestehens, sicherlich auch die Funktion beider Siedlungsbereiche, doch sind weitere Ergebnisse und die Auswertung abzuwarten. Hier wird auch die genaue Datierung und Benutzungszeit des neu entdeckten Steintores in der Außenbefestigung eine wichtige Rolle spielen.³⁶ Beim Mont Lassois haben sich zur Frage des Suburbiums durch die Untersuchung des Grabenquadrates ‚Les Herbues‘ neue Gesichtspunkte ergeben. Diese Anlage mit den beiden zugehörigen Stelen ist sicher als Heiligtum zu verstehen, seine Integration in die – zugegeben nicht datierte – zur Seine herunterreichende Befestigung bringt neue Gesichtspunkte ins Spiel.³⁷ Diese finden sich auch am Glauberg wieder, den KIMMIG 1969 noch nicht erwähnen konnte, 1990 vermu-

33 G. KOSSACK, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: G. KOSSACK/G. ULBERT (Hrsg.), Festschr. Joachim Werner. Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1 (München 1974) 32.

34 J. PETRASCH, Zentralorte in der Bandkeramik? Archäologische Perspektiven [Festschr. Jens Lüning]. Internat. Arch. Studia Honoraria 20 (Rahden/Westf. 2003) 505–513.

35 DEHN et al. (Anm. 28).

36 Hierzu <http://www.fuerstentum.de>; J. BOFINGER, Stein für Stein... Überraschende Befunde in Bereich der Befestigungssysteme der Heuneburg-Vorburg., Gde. Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2005, 73–78.

37 CHAUME (Anm. 5) 254 ff.

tete er jedoch auch hier einen Fürstensitz anlässlich der Publikation des etruskischen Bronzehenkels von Borsdorf.³⁸ Dieser Einzelfund könnte auf ein Prunkgrab der Frühlatènezeit hinweisen, das dem Glauberg zugeordnet werden kann. Das Kriterium Arx – Suburbium ist beim Glauberg klar gegeben, wobei allerdings noch offen ist, mit welchen Funktionen die beiden Areale ausgestattet waren. Die Bandbreite reicht von einem „Olympia des Nordens“ bis zu einer Außensiedlung mit nicht fertig gestellter Befestigung, um nur die beiden Antipoden zu nennen. Jedenfalls ist am Glauberg, ähnlich wie bei Vix, ein Heiligtum mit vier Stelen im umfriedeten Außenbezirk belegt.³⁹

Arx und Suburbium sind auch auf dem Üetliberg bei Zürich durch die Untersuchungen von WALTER DRACK in den 1980er Jahren nachgewiesen, innerhalb des befestigten Suburbiums liegt der reiche goldführende Frühlatènehügel Sonnenbühl.⁴⁰

Hinsichtlich der Innenbebauung der Arx haben uns die geophysikalischen Messungen auf dem Mont Lassois und dem Ipf entscheidend weitergebracht. Die vom Eingang wegführenden Zaun- oder Palisadenstrukturen mit abgetrennten Arealen, in denen auf dem Mont Lassois der Großbau mit von der Innenfläche abgewandtem Eingang mit Apsis steht, zeigen nicht das Grobmuster einer öffentlichen Nutzung, sondern eher die Wohnquartiere sozial hoch stehender Einheiten oder Familien und im befestigten Areal liegender Lager- bzw. Vorratsgebäude. Bei beiden Bergen scheint eine Datierung in die späte Hallstattzeit durch die Grabungsergebnisse gesichert. Solche abgetrennten Areale finden wir auch ab der Periode III auf der Heuneburg wieder.

Weitere Grabungen, wie zum Beispiel diejenigen am Fuße des Britzgyberges, vermag man derzeit noch nicht in einen Zusammenhang Arx – Suburbium zu stellen.⁴¹

Schließlich ist hier noch die ungewöhnliche Situation am Ipf anzuführen, an dessen Fuß bei Kirchheim a. R.-Osterholz ein Rechteckhof mit ungewöhnlichen Steinbefunden und Importkeramik sowie weitere Rechteckhöfe mit auffallend qualitativvoller Frühlatèneaware in Zusammenhang mit attischer Keramik und einem Dolium aufgedeckt wurden. Dieser für unsere Fragestellung außerordentlich wichtige Befund kann jedoch zurzeit noch nicht im Sinne eines Vorhandenseins von Arx und Suburbium interpretiert werden. Soweit zu den Siedlungen; im Folgenden wollen wir uns den Gräbern zuwenden.

Seit 1969 hat sich die Zahl der bekannten Fürstengräber in erstaunlichem Maß vergrößert. Insgesamt ist anzumerken, dass nach dem Fund von Hochdorf die Untersuchung von Großgrabhügeln einen gewissen ‚Boom‘ erlebt hat. Erinnert sei an die Untersuchung des Fuchsbühls bei Würzburg, die in einem mächtigen Hügel ein Wagengrab, aber kein Fürstengrab ergab,⁴² oder die des Großen Bühls bei Aislingen im Jahr 1982, eines Hügels von 70 Metern Durchmesser, der den Rest eines Wagenreifens erbrachte.⁴³ Zahlreiche andere könnten genannt werden.

Am wenigsten hat sich der Kenntnisstand im Umfeld der Heuneburg verändert. Immerhin bleibt hier die wohl allgemein gültige Beobachtung bestehen, dass die älteren Gräber eher von der Siedlung entfernt, die jüngeren in ihrem Weichbild liegen. Der Neufund vom November 2005 aus einem völlig verflachten Hügel im Donautal, das Grab eines mit reichem Goldschmuck ausgestatteten zwei- bis vierjährigen Kindes, zeigt einerseits, mit welchen Überraschungen hier noch gerechnet werden muss, zum anderen aber auch die soziale Schichtung, auf die gleich noch weiter einzugehen ist.⁴⁴

38 W. KIMMIG, Zu einem etruskischen Beckengriff aus Borsdorf in Oberhessen. Arch. Korrb. 20, 1990, 75–85.

39 Zum Glauberg umfassend: H. BAITINGER/B. PINSKER (Red.), Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Ausstellungskat. (Stuttgart 2002).

40 Vgl. Anm. 21.

41 Grabungen MURIEL ZEHNER 2005.

42 L. WAMSER, Wagengräber der Hallstattzeit in Franken. Frankenland. Zeitschr. Fränkische Landeskd. u. Kulturpfl. N. F. 33, 1981, 225–261.

43 H. HENNIG, Gräber der Hallstattzeit in Bayerisch-Schwaben. Monogr. Arch. Staatsslg. München 2 (Stuttgart 2001) 163–166.

44 <http://www.fuerstensitze.de> – Heuneburg-Außensiedlung; S. KURZ, Zur Fortsetzung der Grabungen in der Heuneburg-Außensiedlung auf Markung Ertingen-Binzwanen, Kreis Biberach. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2005, 78–82.

Um den Hohenasperg hat sich die Zahl der Großgrabhügel oder Fürstengräber vor allem durch den systematischen Einsatz der Luftbildarchäologie entscheidend vermehrt und durch das Grab von Hochdorf auch qualitativ verändert (Abb. 1).⁴⁵ Dabei hat sich auch hier wieder bestätigt, dass ältere Gräber entfernt, jüngere näher bei der Burg liegen, eine Beobachtung, die im Übrigen gegen einen Dynastienwechsel spricht. Hierbei stellt sich natürlich die Frage nach eventuellen. Zirkelschlüssen, d. h. konkret, ob und wo auch anderweitig Großgrabhügel existieren, eine Frage, mit der sich vor allem H. ZÜRN beschäftigt hat – die von ihm so bezeichnete „zweite Fürstengarnitur“ – und auf die ich noch kurz zurückkomme. Natürlich gibt es auch große Grabhügel außerhalb dieses Kartenbildes und dort, wo sie keiner Höhensiedlungen zugeordnet werden können. Aber Hügel und Gräber wie hier kartiert, d. h. Hügel mit Kreisgräben zwischen 50 und 60 Metern im Durchmesser und mit reichster Grabausstattung fehlen außerhalb der Fürstensitzterritorien. Es gibt zwar auffällige Reihungen von Großgrabhügeln, etwa entlang des Neckars, doch haben diese eine deutlich andere Qualität als die hier kartierten.

Um den Breisacher Münsterberg ist vor allem das schon genannte Grab von Ihringen-Gündlingen hinzugekommen;⁴⁶ dagegen werden die schon angesprochenen Gräber von Kappel nördlich des Kaierstuhls allgemein einem anderen noch nicht bekannten Zentrum zugeordnet.⁴⁷

Zuletzt wurde am Fuße des Ipfs durch Luftbildarchäologie und Geophysik ein Großgrabhügel mit Kreisgraben entdeckt, der etwa 50 Meter Durchmesser besitzt, ein zweiter, kleiner Hügel enthielt ein Frauengrab mit 16 Tongefäßen,⁴⁸ ein in dieser Gegend nicht ungewöhnlicher Befund; das Grab von Unterriffingen enthielt 32 Gefäße.⁴⁹ Schließlich wird der Einzelfund eines campanischen Bronzehenkels mit einem möglichen Prunkgrab in Verbindung gebracht.⁵⁰

Abschließend sei noch kurz auf Neufunde attischer Keramik oder anderer Importkeramik eingegangen.

Bei der Heuneburg handelt es sich nun um solche Funde aus dem Vorburgareal,⁵¹ aus chronologischen Gründen jedoch nicht aus der Außensiedlung. Auch von anderen ‚klassischen‘ Fürstensitzen, etwa vom Breisacher Münsterberg⁵² oder dem Ipf,⁵³ sind weitere Scherben hinzugekommen.

Zudem gibt es eine ganze Reihe von Neufunden im flachen Land, wie etwa aus der Siedlung ‚Reps‘ von Hochdorf, von Sévaz im Schweizer Mittelland oder im weitesten Sinne auch vom Fuße des Ipfs. In der Regel handelt es sich um rotfiguriges, also frühlatènezeitliches Material.⁵⁴

Die Scherben aus den Herrenhöfen am Ipf wurden schon erwähnt, die Funde von Sévaz im Schweizer Mittelland sind wohl einer Handwerkersiedlung zuzuordnen. Die Siedlung in Flur ‚Reps‘ in Hochdorf hatte ich zunächst falsch datiert.⁵⁵ Anhand von einigen Schlangenfibern vom Typ S5, wie

45 Die Karten bei J. BIEL, *Der Keltenfürst von Hochdorf* (Stuttgart 1985) 25 Abb. 14 sowie S. 27 Abb. 17 sind zu revidieren. Hier sind Luftbildbefunde kartiert, die sich nach bodenkundlichen Untersuchungen als nicht archäologisch herausgestellt haben. Den aktuellen Stand zeigt die Karte hier Abb. 1.

46 Vgl. Anm. 25.

47 Vgl. Anm. 32.

48 R. KRAUSE, Ein Urahn der keltischen Fürsten auf dem Ipf – Ein hallstattzeitlicher Grabhügel bei Osterholz, Gde. Kirchheim am Ries, Ostalbkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2003, 66–70.

49 H. ZÜRN, Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 25 (Stuttgart 1987) 106 f.

50 KRAUSE et al. (Anm. 17). – Zu solchen Funden aus Frankreich: B. BOULOUMIÉ, Remarques sur la diffusion d'objets grecs et étrusques en Europe centrale et nord-occidentale. *Savaria* 16, 1982, 181–192.

51 J. BOFINGER, Archäologische Untersuchungen in der Vorburg der Heuneburg – Siedlung und Befestigungssysteme am frühkeltischen Fürstensitz an der oberen Donau, Gde. Herberlingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2003, 84 (attische Keramik); 86 (Amphore).

52 Vgl. Anm. 26.

53 R. KRAUSE, Archäologische Sondagen und Prospektionen auf dem Ipf bei Bopfingen, Ostalbkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004, 97–102 mit Abb. 78.

54 Vgl. Anm. 17. Dazu: J. BASTA/J. BASTOVA/J. BOUZEK, Nachahmung einer attisch rotfigurigen Kylix aus Pilsen-Roudná. *Germania* 67, 1989, 463–476.

55 J. BIEL, Polynesische Schweinebratereien in Hochdorf. In: S. HANSEN/V. PINGEL (Hrsg.), *Archäologie in Hessen. Neue Funde und Befunde* [Festschr. Fritz-Rudolf Herrmann zum 65. Geburtstag]. Internat. Arch. Studia Honoraria 13 (Rahden/Westf. 2001) 113–117.

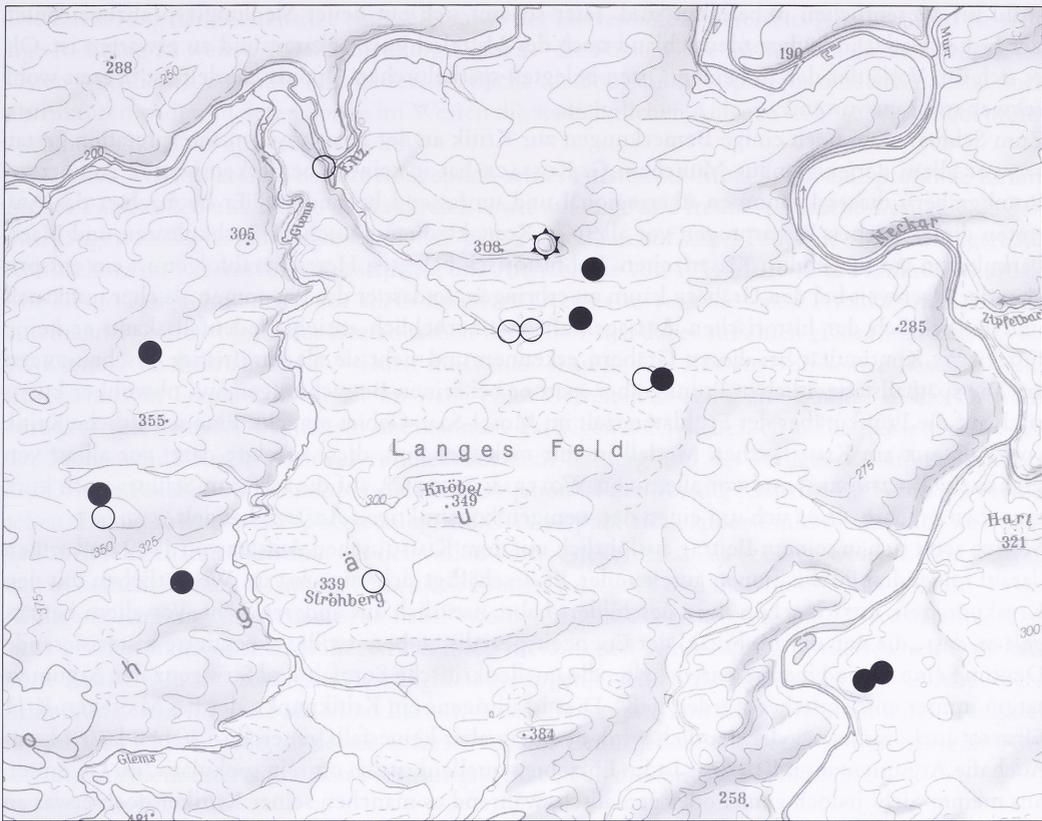


Abb. 1 Karte der Fürstengrabhügel um den Hohenasperg, Stand 2006.

● ausgegrabene Hügel, ○ nicht gegraben. Ohne Maßstab.

sie auch aus dem Fürstengrab vorliegen, hatte ich eine Besiedlungsphase dieser Zeit vermutet, dann einen Hiatus und eine Wiederbesiedlung in der Frühlatènezeit. Jene frühe Siedlungsphase, die mich auch zur Bezeichnung „Landsitz eines Fürsten“ geführt hatte, muss inzwischen aufgegeben werden, sie existiert nicht. Trotzdem handelt es sich bei der Hochdorfer Siedlung um etwas Besonderes, nicht nur wegen der sechs rotfigurigen attischen Scherben und der Feinwaage aus Bronze, auch die einheimischen Funde unterscheiden sich deutlich von denen anderer Siedlungen der Gegend. Ich halte die ursprünglich von mir gewählte Bezeichnung für gar nicht so abwegig, möchte dies in diesem Zusammenhang jedoch nicht weiter ausführen.

Seit KIMMIGS Aufsatz neu entdeckt worden sind auch Siedlungen wie Bragny am Zusammenfluss von Saône und Doubs – wohl eine Handelsstation –, vor allem aber Großsiedlungen wie Bourges und Lyon, die seinerzeit noch nicht bekannt waren und die für unsere Fragestellung von größter Bedeutung sind. Lyon ist auf der Grundlage des derzeitigen Publikationsstandes nur schwer zu beurteilen, doch scheint es sich um eine außerordentlich großflächige Anlage mit zahlreichen Importfunden, Amphoren und griechischer Keramik zu handeln. Ob Prunkgräber zugeordnet werden können, entzieht sich meiner Kenntnis.⁵⁶

In Bourges sind von Ha C (mit zahlreichen Schwertern) bis zur Frühlatènezeit Prunkgräber bekannt, die Siedlungen mit Importfunden und Handwerksbelegen erstrecken sich über weite Areale, die

56 Vorberichte: Découvertes protohistoriques récentes à Lyon. Assoc. Française pour l'étude de l'Âge du Fer. Bulletin 3, 1985, 9 f.; C. BELLON et al., ebd. Bulletin 5, 1985, 16 f.

wohl im Wesentlichen unbefestigt sind. Hier scheint sich ein neuer Siedlungstyp abzuzeichnen, der bisher weder in Südwestdeutschland noch der Mittelschweiz bekannt und zu erwarten ist. Ob es sich um Vorläufer der an beiden Orten belegten spätkeltischen Oppida handelt, ist derzeit wohl schwer zu beantworten.⁵⁷

Zum Schluss seien noch einige Bemerkungen zur Kritik an der KIMMIGSchen Interpretation gestattet, vor allem derjenigen aus München. G. KOSSACK hat in seinem bemerkenswerten Aufsatz zu Prunkgräbern dieses Phänomen überregional und umfassend behandelt.⁵⁸ Er beobachtet das Auftreten dieser reichen Bestattungen vor allem in Kontaktzonen zwischen Hochkulturen und Nachbar-kulturen vorwiegend in Krisenzeiten. Bei historisch belegten Herrscherabfolgen ist ein entsprechender Nachweis bei den Gräbern kaum zu erbringen, so dass er das Phänomen als eher punktuell und hinsichtlich der historischen Aussagekraft als unerheblich ansieht. Jedenfalls kann er keine historische Kontinuität bei diesen Gräbern erkennen und sieht sie als kurzfristige Erscheinungen an. Die späthallstattzeitlichen Prunkgräber spart er bei seinen Betrachtungen aus, obwohl er kurso-risch auf die Prunkgräber der Frühlatènezeit im Mosel-Saar-Gebiet eingeht. Eine schriftliche Kritik von KOSSACK am KIMMIGSchen Modell ist mir nicht bekannt, diese erfolgte dann vor allem von HERMANN PARZINGER⁵⁹ und vor allem von WOLFRAM SCHIER⁶⁰, auf die ich zum Schluss noch kurz eingehen möchte, da es sich um einen der wenigen konstruktiven Ansätze handelt.

SCHIER setzt sich in seinem Beitrag ausführlich mit dem KIMMIGSchen Aufsatz von 1969 und seinen darauf folgenden Publikationen auseinander. Er beschäftigt sich zunächst im Wesentlichen mit den Kritikpunkten, die ich schon kurz geschildert habe, natürlich aus anderer Sicht. Vor allem bemängelt er, dass „die von der Mehrzahl der Eisenzeitspezialisten bereitwillig akzeptierte historisierende Deutung eine Eigendynamik entwickelte, die quellenkritische Sorgfalt und Stringenz der Argumentation immer entbehrlicher werden ließ“. Dies ist übrigens ein Kritikpunkt, der bei MANFRED K. H. EGGERT auch immer wieder deutlich wird, den man aber keinesfalls generell so stehen lassen kann. Auch die Argumentation KIMMIGS ist im Einzelnen quellenkritisch oft rein spekulativ, im Gesamten aus meiner Sicht jedoch genial oder genialisch, während es manchen seiner Kritiker doch etwas an Sachkenntnis zu fehlen scheint.⁶¹

Dies trifft auf den Aufsatz von SCHIER allerdings nicht zu. Im zweiten Teil seiner Ausführungen beschäftigt er sich kurz aber prägnant mit dem archaischen Staat und den hierzu diskutierten Modellen und stellt diese den KIMMIGSchen Überlegungen oder Vergleichen zu mittelalterlichen Verhältnissen gegenüber – ein Kritikpunkt, der aus heutiger Sicht unbedingt vertieft und weiter bearbeitet werden sollte. Allerdings wird man SCHIER, wie oben gezeigt, nicht zustimmen können, wenn er das Phänomen Fürstensitz im Sinne KOSSACKS als kurzlebig, die Südkontakte als kurzfristige Erscheinungen ohne besondere Rezeption bezeichnet. Vielleicht kann der Ansatz des Projekts „Erforschung der Siedlungsdynamik im Umfeld des frühkeltischen Fürstensitzes Hohenasperg, Kr. Ludwigsburg, auf archäologischen und naturwissenschaftlichen Grundlagen“ hier weiter führen, das versucht, neue Gesichtspunkte in die Diskussion einzubringen, um auf der Analyse einer Gesamtregion zu neuen Beurteilungskriterien zu gelangen.⁶²

57 Letzte Zusammenfassung in: O. BUCHSENSCHUTZ/I. RALSTON (dir.), *L'occupation de l'âge du Fer dans la vallée de l'Auron à Bourges*. Bituriga, Monogr. 2001-2 (Bourges, Tours 2001) 181-185. Dazu ausführlich: P.-Y. MILECENT, *Le premier âge du Fer en France centrale*. Soc. Préhist. Française. Mémoire 34 (Paris 2004) bes. 288 ff.

58 KOSSACK (Anm. 33) 3-33.

59 H. PARZINGER, Zwischen „Fürsten“ und „Bauern“ – Bemerkungen zu Siedlungsform und Sozialstruktur unter besonderer Berücksichtigung der älteren Eisenzeit. *Mitt. Berliner Ges. Anthr.* 13, 1992, 77-89.

60 W. SCHIER, Fürsten, Herren, Händler? Bemerkungen zu Wirtschaft und Gesellschaft der westlichen Hallstattkultur. In: H. KÜSTER/A. LANG/P. SCHAUER (Hrsg.), *Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften* [Festschr. Georg Kossack]. Regensburger Beitr. Prähist. Arch. 5 (Regensburg 1998) 493-514.

61 z. B. S. BURMEISTER, Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs. *Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch.* 4 (Münster 2000). Dazu Rezension in: *Bonner Jahrb.* 201, 2001, 505-508 (J. BIEL u. J. WAHL).

62 Projekt DFG BI 525/5-1 im Rahmen des SPP 1171: Erforschung der Siedlungsdynamik im Umfeld des Hohenasperg, Kr. Ludwigsburg.

Die Kartierung der Fürstensitze einerseits sowie der Herrenhöfe andererseits scheint mir in die richtige Richtung zu weisen.⁶³ Beide Siedlungsformen – die Fürstensitze im Westen, die Herrenhöfe im Osten – schließen einander aus. Unterschiedliche Siedlungsmuster spiegeln unterschiedliche Sozialstrukturen wider, an deren Spitze im Westen die stadähnlichen Anlagen stehen, deren Bedeutung auch heute noch oft unterschätzt wird.

WOLFGANG KIMMIG konnte bei der Konzeption seines Fürstensitz-Modells auf eine profunde Kenntnis der Fundstellen und Funde in Frankreich sowie auf enge und freundschaftliche Kontakte zu den dort tätigen Kollegen zurückgreifen. Diese gehen vor allem auf seine Tätigkeit als Beauftragter für Kunstschutz im Referat für Vorgeschichte und Archäologie von 1941 bis 1943 in Frankreich zurück. Mit dieser Tätigkeit hat sich vor allem LAURENT OLIVIER in verschiedenen Publikationen kritisch auseinandergesetzt.⁶⁴ In seiner letzten Arbeit bezieht er sich dabei auf einen „Dozentenvortrag von W. Kimmig im Februar 1945“.⁶⁵ Dazu muss man wissen, dass KIMMIG von seiner Position beim Kunstschutz in Frankreich wieder im Rang eines Gefreiten in seine alte Einheit an die Ostfront zurückversetzt wurde, was einem anerkannten Parteigenossen sicherlich nicht passiert wäre. An der Front wurde KIMMIG schwer verletzt. Vor dem Hintergrund des völligen Zusammenbruches des Dritten Reiches und seiner persönlichen Situation ist der Vortrag KIMMIGS im Februar 1945 zu sehen. Da die auszugsweise Übersetzung, die OLIVIER publiziert, äußerst missverständlich und zum Teil auch fehlerhaft ist, drucken wir den vollen Vortragstext hier ab, da er einen wesentlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Leistung WOLFGANG KIMMIGS darstellt und die von OLIVIER gestellte Frage „Wolfgang Kimmig: un archéologue nazi?“ wohl von selbst beantwortet. Die Wertschätzung KIMMIGS bei den französischen Kollegen hat ihren literarischen Niederschlag in zahlreichen Publikationen KIMMIGS in französischen Zeitschriften gefunden,⁶⁶ seinen Zeitgenossen ist sie in lebendiger Erinnerung. Sein Interesse am Mont Lassois, dessen Bedeutung ihm schon während seiner Tätigkeit in Frankreich klar wurde, an dessen Erforschung vor Ort er jedoch nie beteiligt war, hat seine Fortsetzung in einem internationalen Forschungsvorhaben an diesem Berg gefunden.

Schlagwortverzeichnis

„Fürstensitze“; Wolfgang Kimmig; späte Hallstattzeit; frühe Latènezeit; Archäologie in Frankreich vor 1945; Heuburg; Ipf; Hochdorf; Mont Lassois; Begriffsdefinitionen.

Anschrift des Verfassers

Dr. JÖRG BIEL
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Archäologische Denkmalpflege
Berliner Str. 12
73728 Esslingen
E-Mail: joerg.biel@rps.bwl.de

- 63 Zuletzt H. HENNIG (Anm. 38) 115 Abb. 40 u. 41. – Im Westen sind nun zwei Herrenhöfe zu ergänzen: Heidenheim (M. SCHOLZ, Offiziersquartiere und andere Befunde im Alenkastell Heidenheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 97 ff. bes. 98 mit Abb. 72) sowie Steinheim-Sontheim i. S. (freundl. Mitteilung S. SPORS-GRÖGER).
- 64 Zuletzt: L. OLIVIER, Wolfgang Kimmig et l'archéologie allemande en France occupée. Antiquités Nationales 36, 2004, 261–279.
- 65 Herrn Prof. Dr. H. WEBER, Bundesarchiv Koblenz, danken wir für die Übersendung einer Kopie des Manuskriptes. Er schreibt dazu: „Es stammt aus unserem Bestand B 120 Institut für Besatzungsfragen, das 1948 in Tübingen eingerichtet wurde und dort bis 1960 bestand. Der Vortrag findet sich in Band 560. Leider ist er aus dem Kontext nicht näher datierbar.“ W. KIMMIG wurde im März 1945 als Dozent an die Universität Freiburg berufen.
- 66 Literaturverzeichnis: Fundber. Baden-Württemberg 24, 2001, 737–749. Eine Darstellung seines Lebenswerkes durch F. FISCHER in einer Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern. Wolfgang Kimmig, Leben und Lebenswerk (Stuttgart 2002).

Dozenturvortrag von Prof. WOLFGANG KIMMIG im Februar 1945

Aufgaben und Ergebnisse vorgeschichtlicher Forschung in Frankreich

Es ist eine ungemein fesselnde und zugleich lohnende Aufgabe, sich mit der Entwicklung der Urgeschichtsforschung in den europäischen Ländern während der letzten hundert Jahre zu befassen, es ist besonders aufschlußreich zu verfolgen, welche verschlungene und oft absonderliche Wege die jüngere Schwester der klassischen Archäologie zurückzulegen hatte, ehe es gelang, die Urgeschichte aus ihrer Verstrickung mit einem dilettantischen Raritätensammlertum zu lösen und sie als gleichberechtigtes Glied in die Reihe der historischen Disziplinen einzureihen. Gleichwohl möchte ich das Thema, das ich mir heute gestellt habe, nicht in Form einer Rückschau behandelt wissen; ich möchte vielmehr versuchen, Ihnen einige, uns Deutsche besonders interessierende Probleme aus dem Bereich der französischen Urgeschichtsforschung aufzuzeigen und Ihnen gleichzeitig erstmalig darüber zu berichten, wie sich das während der Besatzungszeit in Frankreich auf Betreiben des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches und des Beauftragten für Kunstschutz in den besetzten Gebieten eingerichtete Referat für Vorgeschichte und Archäologie um die Lösung dieser Fragen bemüht hat.

Zum Verständnis der hier zu behandelnden Dinge ist es notwendig, einen kurzen Blick auf den Aufbau der vorgeschichtlichen Denkmalpflege in Deutschland und Frankreich zu werfen. In Deutschland erscheint diese in einer straff organisierten Form, die ihren juristischen Rückhalt in dem Ausgrabungsgesetz von 1914 und den Ausführungsbestimmungen von 1920 findet. Staatlich beauftragte Fachleute an Museen und Landesämtern, unterstützt durch ein engmaschiges Netz von Vertrauensleuten auf dem flachen Lande, sind ihre ausführenden Organe. Sie unternehmen alle notwendig erscheinenden Ausgrabungen, betreuen die anfallenden Funde und bereiten ihre Bekanntgabe auf wissenschaftlicher Grundlage vor.

Zahlreiche, an fast allen deutschen Universitäten eingerichtete Lehrstühle für Vor- und Frühgeschichte sorgen für fachlich geschulten Nachwuchs. Darüber hinaus ist die Forschung als solche in zwei großen Zentralinstituten organisiert, dem Archäologischen Institut des Deutschen Reiches und dem Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, deren gegenseitige Kompetenzabgrenzung allerdings noch einer genauen Fixierung bedarf.

Diesem zentralistischen, dabei landschaftlichen Besonderheiten durchaus Rechnung tragenden Aufbau der deutschen vorgeschichtlichen Denkmalpflege steht in Frankreich bis zum Erscheinen des von deutscher Seite maßgeblich beeinflussten Ausgrabungsgesetzes von 1941/42 das genaue Gegenteil gegenüber. Das tragende Fundament jeder wissenschaftlichen Forschung, der Universitätslehrstuhl, war in Frankreich bis auf einen unbekannt. Dieser eine, der dazu noch politischen Überlegungen seine Gründung verdankte, befand sich in Straßburg und wurde erst 1940 nach der Rückgliederung des Elsasses an die Sorbonne nach Paris verlegt. Die gesamte Denkmalpflege aber, deren aufopferungsvollen Tätigkeit jede vorgeschichtliche Forschung ihr Arbeitsmaterial verdankt, liegt bis auf verschwindende Ausnahmen in den Händen von Autodidakten und interessierten Laien, vornehmlich von Abbés, Ärzten, Lehrern und bürgerlichen Berufen aller Art, die sich ihre fachlichen Kenntnisse mühsam selbst erarbeiten müssen und denen jede planmäßige Förderung von einem zentral gelenkten wissenschaftlichen Institut versagt bleibt. Das Musée des antiquités nationales in St. Germain-en-Laye, das seiner Stellung nach etwa dem Zentralmuseum für Deutsche Vor- und Frühgeschichte in Mainz vergleichbar ist, hätte für Frankreich diese Aufgabe übernehmen können, war ihr jedoch aus Mangel an Fachleuten und staatlichen Mitteln nicht gewachsen. Dazu kommt weiter, daß der französische Begriff der ‚Archéologie‘ auch die gesamte mittelalterliche Denkmalpflege umfaßt, was eine erhebliche Ausweitung der Forschung zum Nachteil der Urgeschichte zur Folge hat. Die archäologisch interessierten Laien finden sich zumeist in den örtlichen sociétés archéologiques zusammen, von denen es in jedem Département mindestens eine gibt. Fast alle Gesellschaften geben nicht nur eine eigene Zeitschrift heraus, sondern unterhalten auch ein

eigenes Museum. Daneben gibt es zahllose Privatsammlungen, die oft von größerer Bedeutung sind wie die öffentlichen Sammlungen selbst.

Wohl sind neben diesen landschaftlich gebundenen Gesellschaften auch noch archäologisch interessierte Vereinigungen vorhanden, die sich größere Teile oder etwa ganz Frankreich zum Aufgabebereich erkoren haben, so z. B. die Société préhistorique française, oder die sich der Erforschung bestimmter Spezialgebiete widmen, wie z. B. das Institut paléontologique humain, das sich das Studium des in Frankreich seit je sehr geschätzten Paläolithikums ausgesucht hat; aber auch diese Gesellschaften haben die Lage der Dinge wenig ändern können. Das Fehlen groß aufgezogener, staatlich geförderter Ausgrabungscampagnen auf dem Boden Frankreichs, wie sie in Deutschland seit je im Gange sind und hier auch immer als Lehrgrabungen par excellence gedacht waren, führte zu einem weitgehenden Erlahmen auch der privaten Forschungsinitiative.

Nichts kennzeichnet diesen Zustand besser als der Fall des bekannten elsässischen Prähistorikers CLAUDE F. A. SCHAEFFER, der, nach einer auch im deutschen Sinne mustergültigen Arbeit über die Grabhügel des Hagenauer Waldes, als Assistent an das Musée des antiquités nationales nach St. Germain berufen, sein Können nicht etwa in den Dienst der heimischen Forschung stellte, um diese aus ihrer Lethargie zu lösen, sondern bald darauf als Repräsentant französischer Urgeschichtsforschung zu staatlichen Unternehmungen nach Syrien geschickt wurde.

Es ist unter den geschilderten Umständen leicht verständlich, daß die französische Vor- und Frühgeschichtsforschung nicht entfernt den Aufschwung nehmen konnte wie in Deutschland, wo besonders nach der Machtübernahme außerordentlich viel für die Entwicklung dieses Forschungszweiges getan wurde in der klaren Erkenntnis, daß es sich bei den in steigendem Umfang anfallenden Bodenfunden nicht um Raritäten oder Museumscuriosa, sondern um historische Urkunden ersten Ranges handelte. So wurde Frankreich trotz vielfacher erfolgversprechender Anläufe – gedacht sei hier nur des wahrhaft genialen Manuel d'Archéologie préhistorique, celtique et gallo-romain von JOSEPH DÉCHELETTE, einem auch heute noch unentbehrlichen Wegweiser von wahrhaft europäischem Format – mehr und mehr zum weißen Fleck auf der archäologischen Landkarte Europas. Den deutschen Versuchen nach dem 1. Weltkrieg auf gut nachbarlicher Grundlage eine Belebung der Forschung etwa durch Studienreisen, Zeitschriftenaustausch, Teilnahme französischer Gelehrter an deutschen Ausgrabungen u. dergl. mehr herbeizuführen, begegnete man höflich, aber kühl.

Nach 1933 wurde die Sorge, wir könnten – ähnlich dem polnischen Beispiel – Ergebnisse der Vorgeschichte im westlichen Grenzgebiet als Unterlagen für die Anmeldung politischer Forderungen benutzen, zur vollkommenen Manie. 1938 wurde ich in Paris anlässlich der Diskussion eines vorgeschichtlichen Problems ernsthaft gefragt, ob meine Ansicht auf selbst erarbeiteten wissenschaftlichen Ergebnissen beruhe, oder ob es sich um eine gewissermaßen offizielle Meinung mit politischem Hintergrund handle. Durfte man trotz alledem von einem eindeutigen germanisch-romanischen Wissenschaftsgegensatz nicht sprechen, so spielen andererseits doch die Gegensätze der volkstumsgebundenen Überzeugungen in die Entwicklung der Meinungen hinein. Besonders deutlich wird dies bei einer Betrachtung der fränkischen Landnahme und der Herausbildung der deutsch-französischen Sprachgrenze. Der Franzose, der die Kultur seines Landes allein auf das Erbe der Antike und auf die national-gallische Überlieferung zu gründen sucht, ist im allgemeinen nicht geneigt, den germanischen Grundlagen seines Volkes und seiner Kultur stärkere Beachtung widerfahren zu lassen, obwohl Frankreich jahrhundertlang Mittelpunkt des fränkischen Reiches gewesen ist und seinen Namen nach den Franken trägt und obwohl noch im Mittelalter die französische Krone unter Berufung auf ihre angebliche Rechtsnachfolge der Frankenkönige damit einen der wichtigsten Rechtstitel für ihre Ausdehnungspolitik zu besitzen glaubte.

Als im Sommer 1940 Frankreich zusammenbrach und die Sorge um das französische Land in deutsche Hände gelegt war, schien die Möglichkeit gekommen, über Hemmungen und Vorurteile hinweg, auch auf dem Gebiet der Archäologie zu einer nutzbringenden Zusammenarbeit zu gelangen. Schon vor Beginn des Westfeldzuges war durch das OKH die Stelle eines Beauftragten für Kunstschutz in den besetzten Gebieten geschaffen worden unter bewußter Anknüpfung an die im besten Sinne europäische Kulturarbeit, die im 1. Weltkrieg der Altmeister der rheinischen Kunst-

geschichte, PAUL CLEMEN, in Belgien und Nordfrankreich geleistet hatte. CLEMENS Nachfolger im Amt, dem rheinischen Provinzialkonservator Professor Dr. GRAF WOLFF-METTERNICH, wurde diese neue, gegenüber früher vielfach erweiterte Aufgabe übertragen. Schon bald nach der Einrichtung seiner Dienststelle beim Militärbefehlshaber von Frankreich in Paris stellte er in enger Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut des Deutschen Reiches den Antrag auf Angliederung eines archäologischen Dienstes, dem im Herbst 1940 stattgegeben wurde. So kam es zur Einrichtung des Referates „Vorgeschichte und Archäologie“, das sich aus sechs, vorwiegend rheinischen, mit westeuropäischen Verhältnissen vertrauten Fachleuten für Vor- und Frühgeschichte sowie für provinziäl-römische und klassische Archäologie zusammensetzte. Da sämtliche Sachbearbeiter als Beamte einer Militärverwaltung eingegliedert waren, konnte es nicht ihre Aufgabe sein, wissenschaftliche Forschungen durchzuführen, vielmehr hatten sie sich auf Verwaltungsmaßnahmen zu beschränken. Trotzdem hätten sie keine Gelehrten sein müssen, hätten sie sich nicht nebenher auch mit der Lösung wissenschaftlicher Probleme beschäftigt.

In einer Denkschrift wurde folgendes Programm als vordringlich herausgestellt:

1. Schutzmaßnahmen bezüglich der öffentlichen und privaten Sammlungen durchzuführen und diese laufend zu beaufsichtigen.
2. Für die Erhaltung der ortsfesten Denkmäler und etwa neu zu Tage kommender Funde zu sorgen.
3. Die Voraussetzungen für die wissenschaftliche Arbeit deutscher Vor- und Frühgeschichtler und Archäologen im besetzten Frankreich zu schaffen.

Zur Durchführung des 1. Programmpunktes erwies sich zunächst eine möglichst vollständige Erfassung aller Museen und Privatsammlungen als vordringlich. Dies war vor allem bei letzteren eine schwierige Aufgabe, die langwierige Nachforschungen in den Départementszeitschriften zur Voraussetzung hatte. Anschließend wurden die festgestellten Sammlungen planmäßig bereist, ihr Zustand überprüft, eine historisch geordnete Übersicht über die Fundbestände aufgenommen sowie alle wissenschaftlichen Unterlagen wie Angaben über Inventare, Veröffentlichungen, Sammlungsleiter, Öffnungszeiten u. a. m. gesammelt. Die Ergebnisse der Bereisung wurden in einer Kartei festgehalten, die bei Abschluß der Arbeiten etwa 450 durchgearbeitete Museen und Privatsammlungen enthielt. Mit dieser Aktion wurde ein Mehrfaches erreicht: 1. Wurde eine Übersicht über diejenigen Sammlungen gewonnen, die durch die Kriegereignisse zerstört wurden, wie etwa Amiens oder Toul, oder deren Bestände verschleppt bzw. durcheinander gebracht worden waren, wie etwa das reiche Museum von Nancy; 2. Konnten die notwendigen Bergungs- und Sicherungsmaßnahmen für unmittelbar gefährdete oder aber bei kommenden Kampfhandlungen bedrohte Sammlungen eingeleitet werden, wie z. B. für die von ihrem Besitzer verlassene, außerordentlich wichtige Privatsammlung Chenet in le Claon in den Argonnen oder aber für die Museen innerhalb der befestigten Küstenzone. Als Beispiel sei hier das Musée Masséna in Nizza genannt, das die Ortsbehörden bis auf die kleine, aber sehr beachtliche Sammlung vorgeschichtlicher und antiker Gegenstände geräumt hatten. Hier griff das Referat ein und sorgte auch für die Sicherstellung dieser Bestände, von deren Wesen und Wert die verantwortlichen Stellen keine Vorstellung hatten. 3. Konnte durch eine genaue Aufnahme der Sammlungsbestände etwaigen französischen Forderungen oder Beschuldigungen in der Nachkriegszeit vorgebeugt werden und 4. wurden die für die einzuleitende deutsche Wissenschaftsaktion unerlässlichen Arbeitsunterlagen beigebracht, da ja außer St. Germain von keinem französischen Museum ein auch nur einigermaßen befriedigender Katalog existiert.

Die besondere Aufmerksamkeit des Referates galt auch dem 2. Programmpunkt, nämlich dem Schutz der ortsfesten Denkmäler und den zu Tage gebrachten Neufunden. Der französische Boden ist dank seiner klimatisch günstigen Bedingungen besonders reich an noch vorhandenen geschichtlichen Denkmälern. Sie der Nachwelt unversehrt zu erhalten und sie vor Beschädigungen zu schützen, war eine Ehrenpflicht. Es war natürlich, daß sich die Aufmerksamkeit besonders den Gebieten zuwandte, die auf Grund ihrer Lage bei der zu erwartenden Invasion in hohem Maße gefährdet erschienen.

Dies traf vornehmlich bei der Bretagne und der Provence zu, also Landschaften, die wie wenige Gebiete Europas durch noch aufrechtstehende antike Denkmäler berühmt waren. In der Bretagne waren es vor allem die ungewöhnlich zahlreichen stein- und bronzezeitlichen Megalithbauten, auf die später noch einzugehen sein wird, in der Provence, der alten provincia Narbonnensis, die Reste der römischen Kolonien, die weithin im Lande verstreut sind. Beide Denkmälergruppen lagen zudem oft in unmittelbarer Nähe der Küste und liefen aufs höchste Gefahr in die entstehenden Befestigungen einbezogen, wenn nicht sogar abgetragen zu werden. Wenn hier größeres Unheil verhütet werden konnte, so wird dies dereinst als besonderes Ruhmesblatt der deutschen Kriegsführung zu verzeichnen sein, das sich würdig dem deutschen Verhalten gegenüber den klassischen Stätten Griechenlands oder den italienischen Kunstzentren Rom, Siena und Florenz an die Seite stellen läßt. An Einzelheiten sei hier lediglich vermerkt, daß der berühmte Tumulus St. Michel bei Carnac im Département Morbihan vor Einbau eines Bunkers bewahrt blieb und daß die bekannten Römerbauten von Fréjus in der Provence durch mündliche Belehrung nicht nur unbeschädigt blieben, sondern daß sogar die dort eingesetzten Pionierstäbe Pläne und Zeichnungen neu aufgedeckter Baureste einlieferten. Von den im Landesinnern gelegenen Denkmälergruppen wurden die weltberühmten Höhlen des Dordogneales mit ihren altsteinzeitlichen Malereien und Skulpturen besucht und ihre Unversehrtheit und ordnungsgemäße Überwachung festgestellt.

Konnten auf dem Gebiet des Denkmalschutzes auch beachtliche Erfolge erzielt werden, so blieb der Aufruf an sämtliche Wehrmachtsdienststellen zur sofortigen Meldung aller neu zu Tage tretenden Bodenfunde merkwürdigerweise ohne größere Resonanz. Immerhin gingen auch hier einige wichtige Meldungen ein, von denen zwei genannt sein mögen. In St. Aubin-sur-Mer an der Küste der Normandie nördlich Caen konnte durch einen Obergefreiten der Luftwaffe auf einer steil gegen das Meer zu abfallenden Hochfläche, die den bezeichnenden Namen ‚camp Romain‘ führte, ein keltischer Umgangstempel, eine römerzeitliche Villa und ein frühgeschichtliches Gräberfeld teilweise freigelegt und vermessen werden. In einem zu den Bauten gehörigen Brunnen wurden in 2.50 bis 3.40 m Tiefe fünf Stücke einer Kalksteinfigur gefunden, die ins Museum der société des Antiquaires de Normandie in Caen verbracht und dort zusammengesetzt wurden. Es handelt sich um eine etwa lebensgroße, ursprünglich bemalte Göttin von matronalem Aussehen, die auf einem einfachen Thron sitzt und in der wir ohne Zweifel eine einheimisch-gallische Muttergottheit erblicken dürfen. Sie trägt ein klassisch anmutendes, aber doch provinzielle Absonderlichkeiten aufweisendes Gewand, über der Stirn ein Diadem und um den Hals einen ungeheuren Torques mit dicken Pufferenden. Die Hände sind abgebrochen, doch läßt sich noch erkennen, daß sie in der einen Hand eine Schale, in der anderen wahrscheinlich ein Füllhorn trug.

Links und rechts von der Göttin lehnen zwei kleine Gestalten, deren Köpfe leider abgebrochen sind, in denen wir wohl die Kinder erblicken dürfen, die zu ihrer Mutter aufsehen. Mit der Göttin, die dem 2. Jahrhundert nach der Zw. ihre Entstehung verdankt, erhalten wir zum ersten Mal ein monumentales Kultbild der keltischen Muttergottheit aus Nordfrankreich. Ihr Schicksal ist, da sie in Caen verblieb, mehr wie ungewiss, eine ausführliche Publikation jedoch in Vorbereitung.

Der andere bedeutende Fund stammt von einem gallischen Oppidum in der Nähe von Aix-en-Provence, dem alten Aquae Sextiae. Hier kamen bei militärischen Erdarbeiten vier Köpfe, zwei Torsen, mehrere Fragmente von Armen und Beinen, ein Relief mit zwei Halbfiguren und ein mit Ornamenten bedeckter Kugelknäuf zum Vorschein, alles Stücke, die der graeco-keltischen Kunst des 2. Jahrhunderts v. d. Zw. angehören. Die Funde wurden im Museum von Aix sichergestellt, eine Vermessung des oppidums vorgenommen und eine Publikation vorbereitet. Eine planmäßige Ausgrabung scheiterte leider an den Kriegsverhältnissen.

Bezogen sich alle diese Maßnahmen des Referates mehr auf denkmalpflegerische Tätigkeit, so galt die dritte und letzte Forderung der Denkschrift der Ingangsetzung eines umfangreichen wissenschaftlichen Forschungsprogramms. Die Fülle der Probleme, die eine Kenntnis der französischen Verhältnisse voraussetzten, war groß, der Drang der Deutschen Forschung, sie einer Lösung näher zu führen, beträchtlich. So wurde das Referat neben seinen anderen vielfältigen Aufgaben so etwas wie das Konsulat der deutschen Archäologie in Frankreich, das all die verwaltungsmäßigen Vor-

aussetzungen für die Einreise und für den Aufenthalt deutscher Prähistoriker und Archäologen in Frankreich zu schaffen hatte.

Es kann hier natürlich nur ein Querschnitt der vielfältigen wissenschaftlichen Arbeiten gegeben werden, die während der Besetzung Frankreichs in Angriff genommen wurden, aber er genügt, um den Erfolg der einzelnen Aktionen, die oft unter schwierigsten Umständen durchgeführt wurden, zu zeigen.

Frankreich ist das klassische Land des Paläolithikums, der Altsteinzeit, deren erste und noch heute gültige, wenn auch inzwischen vielfach modifizierte Gliederung von dem Franzosen DE MORTILLET gegeben worden ist. Der Reichtum des Landes an paläolithischen Funden ist so groß, das Interesse der französischen Forschung so stark nach diesem Abschnitt der Urgeschichte hin verlagert, daß demgegenüber die anderen Epochen der Vorgeschichte allzu sehr in den Hintergrund traten. Die Überprüfung der deutschen Funde an den ‚klassischen‘ französischen Stationen, ihre Eingliederung in das geltende Chronologiesystem, aber auch wieder die auffallende Verschiedenheit des deutschen Formenablaufs gegenüber dem französischen, all dies hat die deutsche Altsteinzeitforschung seit je sehr stark beschäftigt. So führte Professor ANDREE, Halle, geologisch-stratigraphische Untersuchungen an den bekannten Flußterrassen der Somme in der Gegend von Amiens zwecks Gewinnung genauerer Zeitansätze für besonders frühe paläolithische Kulturen durch. Der Erforscher deutscher paläolithischer Kunst, Postamtmann RICHTER, Pößneck, bereiste die berühmten Höhlen Frankreichs und nahm Zeichnungen und Malereien mit den modernsten Mitteln der Farbphotographie auf. Besondere Aufmerksamkeit wurde den, September 1940 neu entdeckten, überwältigend großartigen Malereien der Höhle von Lascaut (sic) gewidmet.

Eine ungewöhnlich starke Anziehungskraft für die deutsche Vorgeschichtsforschung übten schon immer die kyklopischen Grabbauten der Megalithkultur in der Bretagne aus, die vor allem in den Départements von Morbihan und Finisterre eine so eindrucksvolle Ausprägung erfahren haben. War doch das Megalithproblem aufs engste mit der Volkwerdung des nordischen Germanentums verknüpft, an dessen Ausbildung der norddeutsche Ableger der Megalithkultur in Verbindung mit der Schnurkeramik gleichermaßen entscheidenden Anteil zu haben schien.

Umso weniger durfte die Tatsache übersehen werden, daß der Gedanke der Großsteingräber an den gesamten atlantischen Küsten Europas lebendig war, daß Gräber der nordischen Art auch in Portugal und Westfrankreich, Holland und England, Dänemark und Schweden zu finden waren. Um hier nicht zu übereilten Schlüssen zu gelangen, war zunächst eine genaue Vorlage des gesamten Denkmälerbestandes notwendig. Nach den präzisen Vermessungen SPROCKHOFFS in Norddeutschland, nach den sorgfältigen Veröffentlichungen von Engländern und Holländern und endlich nach der umfassenden Vorlage der portugiesischen Gräber in den Römisch-germanischen Forschungen galt es, nun mit der Erfassung auch der bretonischen Megalithbauten eine Lücke zu schließen. Dieser Aufgabe widmete sich der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, der zahlreiche Grabbauten, ferner vor allem die großen Steinalleen und Cromlechs in der Umgebung von Carnac vermaß und zahlreiche Farbfilme von ihnen herstellte. Im Zusammenhang damit stand eine genaue Durcharbeitung der wichtigsten bretonischen Museen, vor allem der reichen Bestände von Vannes und Carnac, ferner die Ausgrabung eines Langhügels bei Kerlescan. Ein erster Niederschlag dieser Arbeiten ist in der anregenden Broschüre von HÜLLE, Berlin, über die „Steine von Carnac“ zu sehen, auf die geplante umfassende Vorlage des bretonischen Fundbestandes, der wesentliche neue Erkenntnisse vermitteln wird, darf man mit Recht gespannt sein.

Nicht minder wichtig für die deutsche Vorgeschichtswissenschaft war das Problem der illyrischen Wanderungen zu Beginn des letzten Jahrtausends v. d. Zw., das für uns aufs engste mit dem Auftreten der sogenannten Urnenfelderkulturen verknüpft ist. Die Bedeutung dieser Völkerwanderung, die sich den keltischen Wanderungen des 5. Jahrhunderts und der germanischen Expansion des frühen Mittelalters ohne Bedenken an die Seite stellen läßt, erhellt aus den gewaltigen Umwälzungen, die diese Völkerverschiebung im Gefolge hatte. Wir dürfen sie in dem Auftreten der Hettither in Kleinasien, im Auswandern der Etrusker, in dem Kampf der ägyptischen Pharaonen gegen die

,Nordvölker' ebenso erblicken wie in der Dorischen Wanderung, die zur Ausbildung des klassischen Griechentums führte. Die Neueinwanderungen in Italien aus dem balkanischen Raum stehen ebenso mit diesen Verschiebungen im Zusammenhang wie das Auftreten kennzeichnender Urnenfelder in der Schweiz, in Südwestdeutschland und sogar in Spanien, wo sie mit dem sehr frühzeitigen Eindringen der Kelten in Verbindung gebracht wurden. Es ist dem Referenten gelungen, nun auch in Frankreich, das für diese Fragen bislang nur wenig ausgab, die hierhergehörigen Kulturgruppen zu entdecken und damit eine Forschungslücke zu schließen. Es konnten vollständig unbekannte Brandgräbergruppen aus dem äußersten Südwesten Frankreichs, der Gascogne, beigebracht werden, die bei noch sehr altertümlichem Aussehen von erstaunlicher Langlebigkeit waren und die das Problem der Keltisierung Spaniens, aber auch das der sagenhaften Ligurer in neuem Lichte erscheinen lassen. Die Drucklegung dieser Arbeit ist schon weitgehend vorbereitet.

Die provinzialrömische Forschung wurde durch eine Reihe von Unternehmungen gefördert. So untersuchte Dr. NIERHAUS, Freiburg, die römischen Straßen und Befestigungen um Vermand bei St. Quentin. Professor KOETHE, Straßburg, der März 1944 an der Ostfront fiel, grub an der Porta Martis in Reims, um eine genauere Zeitbestimmung zu gewinnen, Dr. SCHLEIERMACHER, Frankfurt, sammelte Material für die Besiedlungsgeschichte Nordwestfrankreichs in römischer Zeit und Professor WERNER, Straßburg, bemühte sich um die Grabfunde des 4. Jahrhunderts und im Zusammenhang damit um das Problem der germanischen Laeten.

Mit besonderem Nachdruck betrieben wurde das so genannte ,Frankenunternehmen'. Nach den eingehenden Untersuchungen FRANZ PETRIS über das germanische Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich und der Herausbildung der deutsch-französischen Sprachgrenze sowie im Anschluß an die Katalogisierung der fränkischen Funde im Rheinland, die, seit Jahren von den rheinischen Landesmuseen in Bonn und Trier betrieben, nahezu abgeschlossen war, bot sich nun eine glückliche Gelegenheit, auch das einschlägige französische Fundmaterial an Ort und Stelle zu überprüfen. Dieser Aufgabe widmete sich der in Rumänien vermißte Professor ZEISS, München. An Hand von Literaturstudien in Paris und München konnten etwa 700 Grabfelder festgelegt werden. Auf mehreren Reisen wurde zunächst das Gebiet zwischen Seine und Loire bearbeitet, wobei die Museumskartei des Referates unschätzbare Dienste leistete. Die zum Teil überraschenden Ergebnisse und Aussagen der 245 verwertbaren Fundorte dieses Raumes sind bereits im 31. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission veröffentlicht. Die schon vorbereitete Materialaufnahme des burgundischen Gebietes konnte wegen Einberufung des Sachbearbeiters nicht mehr durchgeführt werden.

Abschließend muß noch zweier Unternehmungen gedacht werden, die durch das Archäologische Institut in ganz besonderer Weise gefördert wurden. Schon immer hatte das Problem der Wallanlagen, die zumeist als Ring- oder Abschnittswälle auf beherrschenden Höhen lagen, die Forschung beschäftigt. Allerdings war sie dabei weitgehend zu falschen Schlüssen gelangt. Dies lag einmal daran, daß solche Wallanlagen, die häufig als Fluchtburgen in Notzeiten gedient haben, im allgemeinen nicht gerade ergiebig an zeitbestimmenden Funden sind und zum andern, daß infolge Mangels an gesicherten Unterlagen wie Plänen, Vermessungen u. dergl. mehr Arbeitshypothesen aufgestellt wurden, die nur zu oft, als nicht stichhaltig, wieder fallen gelassen werden mußten. Es war beispielsweise eine verbreitete Lehrmeinung, daß der Kranz der Wallanlagen, der sich von Luxemburg über Hunsrück und Westerwald, Taunus und Mitteldeutschland bis hinüber zu den böhmischen Randgebirgen zog, einem wohldurchdachten Abwehrsystem zuzurechnen sei, das das Keltentum gegen die von Norden nach Süden drängenden Germanen errichtet habe. Dieser Glaube erhielt einen heftigen Stoß, als die rheinische Forschung daran ging, die Anlagen in Hunsrück und Westerwald zu untersuchen und festgestellt werden mußte, daß sie nicht nur ganz verschiedenen Zeiten und Kulturgruppen angehörten, sondern daß auch der von Cäsar als typisch spätkeltisch beschriebene murus gallicus, also eine Mauer in einer Doppelverbindung von Stein und Holz, nicht nur im Grundprinzip Jahrhunderte alt war, sondern auch anscheinend bei Stämmen nicht gallischen Charakters seit je in Gebrauch stand. Die unmittelbare Folge all dieses war, für Deutschland ein corpus

der Wallanlagen zu schaffen, damit der Forschung zunächst einmal brauchbare Arbeitsunterlagen an die Hand gegeben werden konnten. Unter dem Einfluß der Engländer, die schon lange vor dem Krieg das Luftbild mit größtem Erfolg in den Dienst der Wallforschung gestellt hatten, wurden auch bei uns mit besonderer Genehmigung des Herrn Reichsministers der Luftfahrt die bildtechnischen Einrichtungen der Luftwaffe der deutschen Vorgeschichtsforschung dienstbar gemacht. Es lag nun nahe, das corpus der Wallanlagen, das im Rheinland bereits weit gediehen war, auch auf Frankreich auszudehnen. Dieses Projekt erforderte erhebliche Vorarbeiten, denn es galt zunächst einmal in der Pariser Nationalbibliothek aus unzähligen Zeitschriften die meist durchweg laienhaft behandelten und nur selten von brauchbaren Abbildungen begleiteten, wirklich wichtigen Wallanlagen herauszufinden. Im Anschluß daran wurden die Anlagen im Gelände besichtigt und auf ihre Eignung für Luftaufnahmen überprüft. Dann erst konnten Luftbilder von der Luftwaffe angefertigt werden und zwar sowohl Senkrechtaufnahmen, die unter Verwendung von Katasterkarten eine planimetrische Auswertung ermöglichten, wie auch Schrägaufnahmen, die zusammen mit den ersteren ein unübertreffliches Anschauungsmaterial ergaben. Es war verständlich, daß bei der Schwierigkeit der Vorarbeiten auch dieses Unternehmen ein Torso bleiben mußte, trotzdem gelang es aber in Nord- und Ostfrankreich, also in den die deutsche Forschung unmittelbar berührenden Gebieten, etwa 300 wichtige Anlagen zu erfassen und von diesen 75 Luftaufnahmen herzustellen. So lückenhaft dieser große Plan auch blieb – Mittel- und Westfrankreich konnten beispielsweise überhaupt nicht berücksichtigt werden –, so bedeutend war doch der mitten im Kriege errungene Erfolg. Es wird Aufgabe späterer Zeiten sein und vor allem der französischen Forschung vorbehalten bleiben, das begonnene Werk auszubauen und zu einem guten Abschluß zu führen.

Das zweite noch zu erwähnende Unternehmen trägt mehr literarischen Charakter. Es wurde schon auf die zahlreichen archäologischen Gesellschaften hingewiesen, deren jede eine eigene Zeitschrift herausgibt. Daß das Gros aller französischen Funde in diesen Zeitschriften, wenn auch meist in laienhafter Form, veröffentlicht wird, da es andererseits keiner deutschen Fachbibliothek möglich ist, all diese Zeitschriften laufend zu halten, entschloß sich das Archäologische Institut, die in der Pariser Nationalbibliothek vorhandenen und laufend ergänzten Zeitschriftenserien durchzusehen und alle vor- und frühgeschichtlich wichtigen Aufsätze photokopieren zu lassen. Über 6000 Jahrgänge konnten so durchgearbeitet und über 50000 Aufnahmen hergestellt werden.

Es sind hier absichtlich nur die Arbeiten des Referates auf vor- und frühgeschichtlichem Gebiet erwähnt worden, doch möge angemerkt werden, daß auch auf klassisch-archäologischem Bedeutsames geleistet wurde. So wurden im Rahmen der vom Preußischen Forschungsinstitut für Kunstgeschichte in Marburg organisierten Fotocampagne u. a. die zahlreichen römischen Sarkophage des Louvre, die römischen Mosaiken, die in Paris aufbewahrten Ornamente der Tempel von Didyma und Magnesia, die Bronzestatuen der Galerien Mollin und Denon sowie sämtliche antiken Plastiken des Musée Rodin in zahlreichen Detailaufnahmen durchphotografiert.

Wie verhielt sich all dem gegenüber die französische Forschung? Es darf und muss hier ganz klar ausgesprochen werden, dass sie sich nicht nur loyal und in jeder Weise entgegenkommend zeigte, sondern dass im Laufe der Zeit sogar eine ausgesprochen herzliche und verständnisvolle Zusammenarbeit entstand. Es ging wie meist in solchen Fällen: Die persönliche Fühlungnahme, der offene und anregende Meinungsaustausch zwischen den einzelnen Fachgelehrten, die gegenseitige Hilfeleistung im Dienst einer großen und schönen Sache, all dies zerbrach die künstlich aufgebauten Schranken und Vorurteile, die eine jahrzehntelang fehlgeleitete Politik zwischen beiden Nationen aufgerichtet hatte. Es ist hier nicht der Platz angesichts der militärischen und politischen Ereignisse in Frankreich die Namen einzelner Personen oder Institute zu nennen, die uns mit Rat und Tat zur Seite standen, mit denen in Schriftenaustausch getreten werden konnte und die sich auf dem Boden der Wissenschaft zur ehrlichen und großzügigen Zusammenarbeit bereitfanden. Eine spätere Zeit mag diese Würdigung vornehmen. Wir sind zutiefst davon überzeugt, daß die Krise, die Frankreich

